

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando

Für Auswärtige mit Postverladung:

Jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitspalt über deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

In Auslande übernimmt Insertionsaufträge

Haasenstein & Vogler, Königsberg i. P. oder deren Filialen. In Warschau: Rajchman & Frencler, Senatorstra 18.

Grand Restaurant
Concerthaus.
Heute Sonntag:
Musikant von echtem
Spatenbräu.
Jeden Sonntag und Donnerstag:
FLAKI.

Julard.

St. Petersburg.

Ihre königlichen Hoheiten, der Großherzog von Hessen, der Erbgroßherzog Ernst Ludwig und die Prinzessin Alice verließen am Dienstag, den 28. Februar (12 März) um 1 Uhr 5 Minuten Nachmittags, mit einem Extrazug der Warschauer Bahn St. Petersburg, um in ihre Heimath zurückzukehren. Den hohen Gästen das Geleite zu geben hatten sich, wie der „Ipsa. Bacta.“ berichtet, im Saal der Warschauer Bahn versammelt die Personen der kaiserlichen Suite, der St. Petersburger Kommandant General-Lieutenant Adelson, der Stadthauptmann von St. Petersburg General-Lieutenant Gresser, die Suite des Großherzogs und die Höflichen während ihres hiesigen Aufenthalts attachierten Personen. Alle Besitzer hiesiger Orden hatten dieselben angelegt. Ferner waren erschienen der deutsche Botschaft General v. Schweinitz, der englische

Botschafter Sir Morier und Oberst Villamaue. Vor dem Abgange des Zuges trafen die Glieder der kaiserlichen Familie ein. Se. Hoheit der Großherzog von Hessen kam mit Seiner Majestät dem Kaiser im Schlitten angefahren, der Erbgroßherzog mit Seiner kaiserlichen Hoheit, dem Großfürsten-Thronfolger ebenfalls im Schlitten und die Prinzessin Alice mit der Großfürstin Jelisaweta Feodorowna im Wagen. Der Großherzog sowie Se. Hoheit der Kaiser trugen russische Generalsuniform. Von den Gliedern der kaiserlichen Familie waren ferner zur Verabschiedung eingetroffen; Ihre kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten Georg Alexandrowitsch, Wladimir, Algei, Sergei und Paul Alexandrowitsch, Nikolai Nikolajewitsch d. Älter., Nikolai, Michail und Sergei Michailowitsch und Se. Hoheit Prinz Alexander Petrowitsch von Oldenburg. Die Erlauchten Glieder der kaiserlichen Familie versammelten sich in den kaiserlichen Gemächern. Sodann trat Se. Majestät der Kaiser mit Ihren Hoheiten auf die Plattform hinaus und verabschiedete sich nochmals freundschaftlich an d. m. für den Großherzog bereit gehaltenen Waggon von den abreisenden hohen Gästen. Ihre kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Sergei Alexandrowitsch und die Großfürstin Jelisaweta Feodorowna begleiteten den Großherzog bis Ostschino, von wo Ihre Hoheiten um 3 Uhr 15 Minuten per Extrazug nach der Residenz zurückkehrten.

Das Pawlowische Mädcheninstitut wurde am Dienstag, den 28. Februar (12. März) um 3 Uhr 20 Minuten Nachmittags von Ihrer Majestät der Kaiserin mit einem Besuche beglückt. Auf der Treppe empfing die Direktrice der Anstalt, Baronin Rosen, dem Ehrenvornund Geheimrath Dom, dem Inspektor und dem Aufseher empfangen, geruhte Ihre Majestät die Klassen zu besich-

tigen und sich nach den Fortschritten der Zöglinge zu erkundigen. Hierbei hatten die in den Klassen befindlichen Klassenfrauen die Ehre, Ihrer Majestät vorgestellt zu werden. Im Saale geruhte Ihre Majestät die Begrüßungsreden zweier Schülerinnen anzuhören und dem Klavierpiel und Chorgesang der Zöglinge beizuwohnen. Hierauf begab sich die hohe Frau nach dem Lazareth der Anstalt und geruhte an jede der Patientinnen gnädige Worte zu richten. Von den Zöglingen mit Gesang begleitet, verließ Ihre Majestät um 4 Uhr 20 Min. unter dem Jubel aller Anwesenden die Anstalt.

(D. St. P. 3tg.)

Charlow. Eine Kaisererglocke aus reinem Silber und zehn Pud schwer wird nach dem „Pycekii Kyp.“ in Charlow zur Erinnerung an die Katastrophe von Borki gegossen werden. Die Idee, auf diese Weise die Erinnerung an die wunderbare Errettung unserer kaiserlichen Familie zu erhalten, gab der Erzbischof von Charlow, Ambrosius, der auch gegenwärtig ein Komitee einsetzte, welches das Silber für die Glocke in Stücken, in außer Gebrauch genommenen Gegenständen zc. entgegennimmt. Die Kaisererglocke wird an der Außenseite der Charlower Kathedrale angebracht werden und zwar nach Westen hin, vis-à-vis der Linie der Charlow-Moskwa-Bahn. Täglich um 1 Uhr Nachmittags, also zur Stunde als die entsetzliche Katastrophe geschah, wird die Silbererglocke 5 Minuten lang erklingen; sonst soll die Kaisererglocke nie geläutet werden, damit jeder Charlower täglich weiß, zu wessen Erinnerung die Glocke erklingt und sein Kreuz schlagen kann. Der Läufer der Kaisererglocke wird eine besondere Gage erhalten, welche ihm aus den Prozenten eines für diesen Zweck angelegten ewigen Kapitals gezahlt werden wird. Da man mit Recht erwartet, daß die Spenden an Silber die angelegte Höhe bei Weitem über-

schreiten werden, so wird die Glocke wohl schwerer als zehn Pud wiegen.

Die Bevollmächtigten des XIII. Kongresses der Bergbauindustriellen Sibiruflands waren seiner Zeit bei der Regierung um die Bewilligung von Darlehen auf Steinkohlen und Anthrazit eingekommen. Zur detaillirten Ausarbeitung der Grundlager für die Ausfolgung von Darlehen durch die Reichsbank sanden nach dem „S. L.“ auf Anordnung des Finanzministers Ende Januar Beratungen statt, an denen Vertreter des Finanzministeriums, des Ministeriums der Reichsdomänen, der Reichskontrolle, sowie der Doney, der Kursk-Charlow-Moskwa, der Seltzerin- und der Roslow-Woronesch-Roslow-Eisenbahn und Bevollmächtigte des XIII. Kongresses theilnahmen. Es wurde hierbei ein Entwurf ausgearbeitet, wonach die Reichsbank durch Vermittlung der vorerwähnten Eisenbahnen Darlehen im Betrage von 4 Kop. pro Pud Steinkohlen und Anthrazit leisten darf. Die Darlehen werden vorläufig nur für Steinkohlen verabfolgt, welche nach den Eisenbahn-Stationen gebracht wurden. Betreffs der Verabfolgung von Darlehen auf, an ihrem Bestimmungs-ort eintreffende Kohlen, wie in den Niederlagen der Städte, Säsen, Anlegeplätze für Flußdampfer und überhaupt in bevölkerten Orten, wurden die Bevollmächtigten des XIII. Kongresses mit Ausarbeitung eines ausführlichen Berichts für das Finanzministerium beauftragt.

Ausländische Nachrichten.

Die serbische Regent-schaft hat an die Vertreter Serbiens im Auslande eine Zirkular-Note“ gerichtet, um dieselbe den fremden Regierun-

Unser gnäd'ger Herr!

Roman von

A. von Gersdorff.

(8. Fortsetzung.)

„Für jeden Nagel eine eigene Feile, und wenn ich nicht sehr irre, Handschuhe im Bett.“
„Spaß! Aber einen besseren Kameraden kann man sich nicht wünschen, immer dabei, nie Spielverderber, warf mit dem Gelde umher, fürsüßlich!“
„Und versteht sich auf Pferde, als wenn er darauf geboren wäre!“
„Na, wollen ihn ansehen heute, daß er's merkt, soll ein fideler Abend werden; ist doch was Schönes um so eine legitime Liebe, sagt, was Ihr wollt.“
„Wenigstens der gute Adam ist randvoll von Glückseligkeit, fiel mir beinah um den Hals auf offener Straße.“
„Na, na, hat wohl schon vorgeseiert?“
„Schäm! Dich, Tempelberg, kannst Nichts unangeweißt lassen.“
„Na, solch' eine „legitime Liebe“ ist ein Hauch wie jede andere und geht vorüber; für mein Theil denke ich mir's ein infames Gefäß, wenn so die Pforten zum Paradiese hinter Einem zugeschmissen werden und man sitzt auf Lebenszeit drin.“
Kapellmeister Dietrich meldete sich zur Stelle mit seinen Beuten und begab sich auf den üblichen Platz, eine dunkle Mische

in der großen Flurhalle, seines „Momentes“ harrend.

Der kam denn auch bald.

Maffow sah Kirchmeister am Fenster vorübergehen, an welches er sich wartend gestellt. Also: „Lusch, Lusch! Er kommt!“

Und die Fansaren schmetterten ihm die übermüthigen Glückwünsche der geliebten Kameraden entgegen.

Strahlend trat Adam-Abdäus von Kirchmeister in den Saal.

War es nicht der „wilde Kirchmeister“, wie er vor langen Jahren als Sieger über die Rennplätze und das Parkett des Hofes geschritten?

Ja, er war's und war's doch wieder so gar nicht, wenn man das Bild in Einzelheiten zerlegte. Es war dieselbe hohe, überschlanke Gestalt, in ihrer nachlässigen Haltung so vornehm wirkend, dieselbe tiefe Falte zwischen den graden Brauen, doch lag nichts Drohenbes, Graufames darin, wie einst bei dem Großvater, sondern eher ein Hauch von Schwermuth; Augen und Haar weichen in der Farbe ab. Besteres ist braun, wie erstere. Gute, braune, treue Hundeaugen“, hatte vor vielen Jahren einst Fräulein Aurora gesagt, als sie den wilden Duden vom Tode im Wasser zurückriß.

Es dauert eine ganze Weile, ehe er alle Hände, die sich ihm boten, geschüttelt, alle Glückwünsche empfangen, alle Fragen und Ausrufe beantwortet hat.

Dazu der schmetternde Rärm der Musik, die knallenden Pjropsen der Champagnerflaschen, die schäumenden Gläser, die dem seinen entgegenkamen.

Sanz benommen fand er endlich seinen Platz und ließ sich das Diner nachserviren,

da er heute, wie er gestand, eigentlich noch nichts Materielles zu sich genommen hatte.

Nun erfuhr man in abgerissenen Sätzen Genaueres von Adam selbst. Daß seine Braut (welch' ein Strahl leuchtete in den braunen Augen auf!) die einzige Tochter des verstorbenen englischen Konsuls sei, daß sie zwar kein Vermögen besäße, aber so schön sei, so klug, so gut, der wahre Schatz für einen Mann und daß er ein „sinnloses Glück“ gehabt habe, die treue, ausdauernde Liebe eines solchen Weibes zu gewinnen.

Seine Augen feuchteten sich vor Bewegung und von allen Seiten streckten sich ihm Gläser entgegen, welche die allgemeine Theilnahme bewiesen wollten.

„Hoch! Hoch! Adam soll leben und seine Braut, Miß Barbara Holt!“

Allmählich trat Ruhe ein, nur die Musik draußen jubelte ein Potpourri aus der beliebtesten Operette herein.

Adam-Abdäus schlug an sein Glas.

„Meine Herren!“

„Kein, Kameraden, Freunde!“

„Ruhig, Maffow!“

„Also, Kameraden, Freunde! Ich finde schwer Worte, Euch zu danken für das Interesse, die Theilnahme, welche ich mit der großen, glücklichen Veränderung meines Lebens bei Euch finde. Ich kann nur wünschen und sagen: Erprobt meine Freundschaft, meine kameradschaftliche Zuneigung, meine feste Treue. In meinem künftigen Hause, an meinem Herde, bei mir und meiner Barbara, findet Jeder von Euch zu jeder Stunde einen herzlichsten Willkommen, einen ehelichen Händedruck, einen anständigen Bissen und guten Trunk, da der Geist allein es nicht thut.“

„Hört! Hört!“

„Hast recht!“

„Hoch soll er leben!“

„Noch ein paar Worte, Kameraden, wenn's erlaubt ist. Ich liebe das Regiment; ich hab's geliebt vom ersten Augenblick an, wo Sr. Majestät Befehl und Gnade mich hierher schickte; es war mir eine zweite Familie, treu und einig, stets bereit zu Rath und Hilfe; ich habe eine sehr glückliche Zeit verbracht, habe auf Ehre Morgen hier erlebt, wo ich mit dem Gedanken aufwachete: Kann das Leben denn so schön sein und bleiben? Bis jetzt, Kameraden, ja und heute ist der schönste Tag! Ich danke für alle Freundschaft, die ich hier gefunden und trinke —“

„Lusch, Lusch!“

Die junge, klingende, begeisterte Stimme überdönte die schmetternde Fansare.

„Und trinke auf das Wohl und Gedeihen von Sr. Majestät bravstem und schneidigstem Ulanen-Regiment. Es lebe hoch!“

Der Sturm des Beifalls, des Händeschüttelns war vorüber.

Adam setzte sich mit strahlenden Augen und nervös am Glase bebender Hand.

„Und wann soll's losgehn? Wann soll die Hochzeit sein?“

„D, sobald noch nicht. Wir sind ja kaum verlobt. Unter uns gesagt, ich denke meinen unbekanntem Großvater zu überfallen. Der Alte macht uns flott. Dafür ist mir nicht bange, ich habe Glück.“

„Der alte Gnädige auf Dedensfeld?“
Maffow steckte den Finger in den Kragen seiner Uniform, wie er zu thun pflegte, wenn ihm eine Feldblensübung nicht klar

gen mitzutheilen. Der Fortsatz dieser Note ist folgender:

„Mein Vorgänger hat Sie bereits von der Thatsache der Abkündigung des Königs Milan I. in Kenntniß gesetzt. Die Thronentfagung vollzog sich entsprechend den Bestimmungen der Landesverfassung. Kronprinz Alexander wurde im Sinne der neuen Verfassung, wie auch älterer Volksbeschlüsse zum König von Serbien proklamiert. Seine Majestät der König Milan ist der Erste gewesen, welcher kühn dem neuen Könige den Eid der Treue leistete. Die Regenten werden im Sinne der Verfassung und älterer Volksbeschlüsse von König Milan bestellt. Das Abschiedsmanifest König Milan's ist bereits bekannt und bedarf keines Kommentars. Die Kronräthe Milan's haben Alles aufgegeben, um den König von diesem Schritte abzuhalten, jedoch vergeblich. Seine Majestät blieb fest bei seinem Entschlusse und abdankte, indem er erklärte, er sei dieses Opfer seinem theuren Vaterlande Serbien und dem Throne der Obrenovics schuldig. Die Regenten legten unmittelbar nach der Veröffentlichung der Proklamation des Königs Milan dem König Alexander I. den Eid ab und erließen ein Manifest, worin sie ihr Programm entwickelten und betonten, im Sinne der neuen Verfassung regieren und das Ministerium aus jener Partei bilden zu wollen, welche die Majorität im Lande besitzt. Die Regentenschaft löste dieses Versprechen auch sofort ein, indem sie die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung als Auserwählte der Hauptaufgabe der neuen Regierung wird nunmehr sein, die durch die neue Verfassung vorgesehenen Gesetzesvorlagen in der Kammer einzubringen, ferner die Konsolidierung der Staatsfinanzen, die Regelung der inneren Angelegenheiten und die Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu sämtlichen fremden Mächten. Wollen Sie den Inhalt dieser Note dem Minister des Aeußern, bei welchem Sie akkreditirt sind, mittheilen, eventuell demselben eine Abschrift davon beibringen.“

— Die Frage, ob die frühere Königin von Serbien, Natalie, nach Serbien zurückkehren dürfe oder nicht, scheint ein Zanfapfel für die Regierung zu sein. Von der einen Seite wird behauptet, der Königin werde nicht die Rückkehr gestattet werden, von der anderen sagt man das Gegenheil. Es wird sogar behauptet, es würden mit ihr gegenwärtig durch den Spezialabgesandten Vasiljevitch Auseinandersetzungen wegen einer Zusammenkunft mit ihrem Sohne beziehungsweise wegen zeitweiliger Rückkehr gepflogen. — Ueber eine Unterredung, die ein Korrespondent der Wiener „Neuen Fr. Pr.“ mit dem Regenten Niksic hatte, wird von diesem Blatte Folgendes gemeldet: Niksic bemerkt, die Abdankung König Milan's wäre nicht notwendig gewesen, wenn er als konstitutioneller Monarch die Dinge hätte ihren Weg gehen lassen. Doch der König war nicht umzustimmen, trotzdem sich die höchsten Einflüsse geltend machten. Niksic erklärte, daß das gute Verhältnis zu Oesterreich ein dauerndes

sein und sich immer kräftiger entwickeln werde. „Wir wollen Freundschaft mit allen Großmächten. Diese Freundschaft soll nach keiner Seite eine herausfordernde Natur tragen.“ Mit Andraffy sei er gut ausgekommen, Haymerle dagegen habe Serbiens Selbstgefühl verletzt. Es sei thöricht, der Regierung die Unterschiebung zu machen, daß sie nach Bosnien Unruhen tragen wolle. Die Erhaltung des europäischen Friedens sei für Serbien notwendig. Er wiederhole, was er vor fünf Jahren zu dem Nationalökonomem Laveleye gesagt habe: Serbien soll mit allen Mächten in guter Freundschaft leben, aber keiner Macht Diener sein. — Unter dem Vorfige der Regentenschaft fand Montag der erste Ministerrath statt, in welchem über das Projekt wegen Verminderung der Armee um die Hälfte des Effectivbestandes beraten bzw. beschlossen wurde. In der Reduktion der Armer erblickt man allgemein ein Zeichen weiteten Fernhaltens einer abenteuerlichen Politik und in finanzieller Beziehung das Bestreben, den eingegangenen Verpflichtungen prompt nachzukommen. Milan reist Mitte der Woche nach Wien, auf eine Einladung des österreichischen Kaisers, dessen Gast er sein wird.

Die Diphtheritis und ihre Bekämpfung.

Von Dr. M. Dyrenjurtz.

(Schluß aus Nr. 62.)

Mit der Nadenbräune hat es nämlich folgende Bewandniß. Ihren Namen führt sie daher, weil ihre schlimmsten Zufälle vom Naden ausgehen und weil das Gesicht, wenn die Anfälle höchster Erstickungs- und Athemnoth eintreten, durch das im Kopf flauende Blut oft ganz dunkelbraun ausfällt. Sie beruht, wie wir schon dargelegt haben, auf einer Blutvergiftung durch kleine, mit bloßem Auge nicht sichtbare Pilzkeime, welche, mit der Luft eingeathmet oder in Folge persönlicher Berührung mit Kranken oder deren Krankheitsstoffen in die Lebensäfte gelangt, sich darin zu Milliarden vermehren und so das Blut zur Ernährungsquelle des Körpers untauglich machen. Ihre Bahn bezeichnen diese Pilze durch weißgelbliche Flecke, welche am Zäpfchen und den gewöhnlich sehr stark geschwollenen Mandeln auftreten und zuerst nur die Größe einer Linse haben, jedoch sündlich weiter und tiefer um sich greifen. Im weiteren Verlauf schwillt die ganze Nadenhöhle an und bedeckt sich mit einem dicken, zähen Belag. Die Sprache wird undeutlich und näselnd. Wenn, wie dies meist geschieht, auch die Nase mit angegriffen ist, so fließt aus derselben beständig ein wässriger Schleim. Immer weiter schreitet die Krankheit fort; nun erfaßt sie auch den Kehlkopf; durch die angehäuften Schleimmassen und abgelagerten Häute wird der Raum desselben so vollgepfropft und verengt, daß die Luftzufuhr nahezu aufhört. Die Brust fliegt auf und ab und ringt nach Athem; die Stimme wird klanglos, heiser, der Husten rauh und bellend,

Angst, Qual und Unruhe steigen aufs Höchste. Findet während dieser Zufälle wiederholtes Nasenbluten statt, so ist dies ein recht ungünstiges Zeichen, ein Symptom von Blutvergiftung, welche nicht viel Hoffnung übrig läßt.

In einer nicht geringen Zahl von Fällen läßt die diphtherische Blutvergiftung die Luftwege unberührt. Der Athem ist ruhig, das Aussehen wenig verändert und doch ist höchste Gefahr vorhanden; der schwache, sehr verlangsamte Puls verkündet eine große Schwächung und Leistungsunfähigkeit des Herzens; plötzlich steht dies still, es schlägt nicht mehr, den Kranken hat bei vollem Bewußtsein der Tod ereilt.

Sind erst solche schwere Zufälle eingetreten, dann steht die Hoffnung nur noch auf sehr schwachen Füßen. Leider Gottes ist die Diphtheritis eine so bössartige und tödtliche Krankheit, daß selbst bei vorzüglichster Pflege und rechtzeitiger Anwendung der besten Mittel es nicht immer gelingt, ihrer Herr zu werden; um wie viel weniger, wenn die geeignete Zeit verpaßt und der Arzt zu spät gerufen wurde!

Um einen Feind wirksam zu bekämpfen, muß man ihn vor allen Dingen — erkennen. Aus welchen Anzeichen darf man schließen, daß Diphtheritis im Anzuge sei. So ganz plötzlich, wie aus den Wolken gefallen, erscheint die Krankheit niemals! Immer gehen ihr gewisse Vorboten voran; nur sind dieselben oft so unbedeutend und geringfügig, daß man sie sehr leicht überfiehet. In Zeiten, wo der Würgengel umgeht, überwachen gewissermaßen Eltern ihre Kinder mit doppelter Vorsicht und beachten auch die kleinste Veränderung ihres Wohlseins; schon bei etwas Schnupfen, Halschmerz, Husten, Heiserkeit, Drüsenanschwellung am Halse fragen sie sich besorgt: könnte das nicht Diphtheritis sein? Darüber kann sich auch der Laie sehr bald Gewißheit schaffen, da beim Niederdrücken der Zunge mittels eines Spießstiels das ganze Innere des Rachens sich darstellt; größere Kinder läßt man, um eine bessere Uebersicht zu gewinnen, den ersten Buchstaben des Alphabets recht lang, geböhnt und laut aussprechen. Ein klares Bild erhält man aber nur bei hellem, durch das Fenster einfallendem Licht. Spült der böse Gast in einer Drüsenkammer, so mögen die Eltern Tag für Tag diese Untersuchung bei jedem ihrer Kinder vornehmen. Findet sich auf oder hinter den Mandeln oder auf dem Zäpfchen ein weißlicher Belag, und wäre es auch nur ein linsengroßes Fleckchen, dann ist Gefahr im Verzuge und es heißt: schnell zum Arzt! Jeder halbe Tag Versäumniß kann unersetzlichen Verlust bringen.

Ueber die Behandlung der Diphtheritis darf ich hier, wo nur beachtet wird, die zu ihrer möglichsten Abwehr geeigneten Mittel zu besprechen, mich nicht auslassen. Obnehin hat ja jeder Arzt seine eigene Kurmethode. Der Eine hält die örtliche Zeröhrung des Giftes, also Aetzungen (z. B. mit Höllenstein oder Karbolsäure) für unerlässlich, der Andere für unnütz oder schädlich. Dieser schwört auf Chinin, Pilocarpin, chlorsaures Kali, Jener auf Terpentin oder Brechmittel. Die Hauptsache bleibt immer, der Ansteckung vorzubeugen, und, wenn sie erfolgt ist, alsbald darauf bedacht zu sein, daß es bei der einen verbleibt.

Der Kranke werde daher sogleich in's Bett gelegt und von den andern Familienmitgliedern möglichst getrennt gehalten, jeht handelt es sich nicht bloß darum, daß der Kranke nicht ansteckt, sondern auch, daß die Ansteckung Aenderer verhütet werde. Eine Mutter würde ihr eigenes Leben unnütz gefährden, wenn sie beim Herumtragen oder beim Ruß ihres Kindes seinen giftigen Hauch einathmete. So oft sie das Kind gereinigt, so oft wäsche sie ihre Hände mit Karbolsäure, oder, wenn solche nicht zur Stelle, mit gewöhnlicher Seife. Teller, Tasse und Glas, Löffel, Messer und Gabel, Waschbecken und Handtuch des Kranken werden von ihm ausschließlich gebraucht. Bergehe man nie, daß ein Diphtheritiskranker einen Pflaster bildet, welcher, je heftiger die Krankheit austritt, und je mehr sie zunimmt, desto mehr verderbliche Keime ausdünstet und seine Umgebungen in hohem Grade gefährdet.

Daher besteht bei der Pflege eines Diphtheritiskranken eine unserer wichtigsten Aufgaben in der möglichsten Vernichtung der von ihm ausgehenden Giftkeime und in der Befreiung der Zimmerluft von denselben. Die beim Husten, Niesen, Erbrechen und Sörgeln stattfindenden Aussonderungen aus Mund und Nase dürfen nie mit der Hand oder dem Fußboden in Berührung kommen; sie müssen stets in ein bereit gestelltes, zur Hälfte mit Wasser oder wenn möglich, mit 3—5prozentiger Karbolsäure gefülltes Gefäß entleert werden, welches täglich mehrmals zu reinigen ist. Denn in den Diphtheriekeimen und im Fußboden sammeln sich die Pilzkeime an, vertrocknen und werden beim Ausgehen

des Zimmers mit dem Staub eingeathmet und zu Urhebern neuer Diphtheritis-Erkrankungen. Beherrige man stets, daß in engen überfüllten Räumen, in Schmutz und Unrath diese Seuche am üppigsten gedeiht, daher Sorge man unaufhaltsam für Reinlichkeit, häufige Erneuerung der Wäsche (besonders der Hand- und Taschentücher) und für gute frische Luft; bei einiger Vorsicht wird es dem Kranken wahrlich nicht schaden, wenn ein Fensterflügel täglich eine Stunde lang offen steht!

Derjenige verständigte sich gegen seine Mitmenschen, der, wenn die Krankheit in seinem Hause herrscht, anderer Leute Kinder sein Zimmer betreten läßt; auf diesem Wege wird auf dem Lande die Diphtheritis am gewöhnlichsten verschleppt. — Bei Todesfällen in Folge dieser Krankheit möge das Trauergeleit sich nie im Wohnhaus des Verstorbenen versammeln und der namentlich auf dem Lande so übliche Leichenmaus gänzlich unterbleiben. Man unterlasse es, die Leiche zur Schau zu stellen, verschleife sie vielmehr alsbald im Sarg und verwehre Kindern den Zutritt.

Mit Essigdämpfen oder Wachholderräucherungen wird der Zweck, schlechte Luft zu verbessern, nicht erreicht; besser eignen sich wiederholte Besprengungen der Dielen und Betten mit 5prozentiger Karbolsäure.

Die schon während der Krankheit unablässig gehandhabte Desinfektion der Krankheitskeime soll nach ihrem Ablauf auf's Gründlichste wiederholt werden. Kleinere schadhafte gewordene Wäschestücke und Strohlager sind zu verbrennen, die sämtliche gebrauchte Bett- und Leibwäsche ist mit einer 10prozentigen Lösung von grüner Seife zu waschen, ebenso die Bettstellen, Stühle und Dielen abzureiben; das Zimmer werde 24 Stunden lang gelüftet und mit Chloralkalidämpfen geräuchert, in bösen Fällen sind die Tapeten abzureißen, die Wände frisch zu tünchen und dann neu zu tapezieren. Durch solche Vorsichtsmaßregeln dürfen wir in den meisten Fällen hoffen, verderblichen Familienfeuchen vorzubeugen.

Bei der Diphtheritis bestehen unsere Hauptaufgaben nächst der Krankenbehandlung in der thunlichsten Abschließung des Kranken und der möglichsten Vernichtung der von ihm abgeforderten Krankheitsstoffe.

Tageschronik.

— Wir wollen nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß die Herren Armenvorsteher die Bücher zur Deklaration der Mitgliedsbeiträge für den Gohrer Wohlthätigkeitsverein bereits übernommen und auch theilweise schon mit Ausnahme von Deklarationen begonnen haben. Wir verweisen auf den in unserer Donnerstagsnummer veröffentlichten Aufruf des Verwaltungsraths und legen auch unsererseits denjenigen unserer wohlhabenden Mitbürger, welche bisher noch gar nichts oder doch nur herlich wenig gezahlt haben, unsere Armenfrage recht dringend ans Herz und hoffen, daß dieselben, eingedenk des alten Spruches „Wohlthun trägt Zinsen“, in Zukunft ihre Taschen ein wenig weiter öffnen werden.

— Zollerhöhung. Laut Meldung der Neidenzblätter ist dem Finanzministerium das Projekt einer neuen Zolltarifierhöhung auf aus dem Auslande importirte lithographirte Blanquets, Etiketten u. s. w. gegangen.

— Ueberfall. Ein in der Poznanst'schen Fabrik beschäftigter Arbeiter in vorgehenden Jahren hatte sich am Donnerstag Abend nach erfolgter Lohnauszahlung längere Zeit in einer in der Nähe der Fabrik gelegenen Schankwirtschaft aufgehalten und sodann in ziemlich heraufstehendem Zustande den Heimweg angetreten. An der Ecke der Konstantiner- und Dugastraße wurde derselbe von einigen Strolchen angefallen und nicht nur seiner geringen Baarschaft und seiner noch ziemlich neuen Stiefel beraubt, sondern auch in einer Weise mißhandelt, daß er bewußtlos liegen blieb und nach seiner Auffindung in das Hospital gebracht werden mußte. Von den Uebelthätern hat man leider keine Spur.

— Praktische Art, einzuhizen. Die Steinkohlen geben mehr Hitze, wenn man sie im Ofen nicht die frischen Kohlen auf die bereits im Ofen befindlichen wirft, wie dies allgemein üblich ist, sondern die letzteren, wenn sie ordentlich durchgebrannt sind, nach dem hinteren Theile des Ofens schiebt und die frischen Kohlen dann vorne gegen die glühende Schicht legt, sodas sie nur auf einer Seite mit denselben in Berührung kommen. Hierdurch erzielt man, daß die den frischen Kohlen entweichende Gase über die glühenden Kohlen hinströmen und bereits auf diesem Wege verbrannt und nutzbar gemacht werden, während sie bei dem erst

werden wollte und Nehndorf, ein entfernter Bletter Kirchmeister's, brummte den ersten Satz eines alten Volksliedes: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich.“

„Also der Großpapa — hm — den Du eigentlich nie recht gesehen hast.“

„Der soll Euch flott machen?“

„Wenn der sich dazu anläßt, dann —“

„D, wer nicht wagt, gewinnt nicht.“

„Ja, ja, kennen wir, fortes fortuna u. s. w.“

„Warum schließlich auch nicht?“

„Belanntlich ist nämlich sein direkter Erbe nicht sein Liebling.“

„Wird's vielleicht!“

„Möglich! Nuth, Nuth —“

„Die Sache wird schon schief geh'n.“

„Wie alt ist der alte Herr von Kirchmeister eigentlich?“

„Achtzig Jahr, aber sehr rüstig. Besorgt die ganze Wirtschaft allein.“

„Muß ein solches Kapital aufgesammelt haben. Ist ja fürstlicher Besitz.“

„Na, laßt das. Adam, haben Sie kein Bild v n Ihrer Braut?“

„Mit einem siegesfrohen Lächeln öffnete er die Uniform und entnahm der Brusttasche ein in Seidenpapier gefülltes rundes Bildchen.“

Neugierig griff man danach. Es ging von Hand zu Hand und der Besizer sah zu mit jenem Lächeln, das sein ganzes schönes Antlitz in Sonne tauchte, mit einem Blick, so strahlend, so durchleuchtet, der ganze Mensch die verkörperte Frage: „Kann das Leben denn so schön sein?“

Um die Zukunft machte er sich keine Sorge. Das würde der liebe Gott schon

fügen, der würde ihn nun doch nicht stecken lassen.

Er wehete sich an der Ueberraschung der Gesellschaft und lachte über die unwillkürlichen Ausrufe.

„Donnerwetter!“

„Das ist ja märchenhaft.“

„Da liegt Musik drin.“

„Beim wunderbaren Gott, das Bild ist schön!“

„Die Augen!! Um sich mit Leib und Seele drin zu versenken.“

„Na, Adam, Glück muß der Mensch allerdings haben, um das so in allem Dufel zu finden und auch zu kriegen.“

„Glück und Verstand!“

„Daß das keine deutsche Pensionierungser ist, sieht man allerdings.“

„Doch! Ihr Vater ist Deutscher gewesen, leider todt, und in deutschen Pensionen ist Barbara groß geworden. Sonst ist freilich das Blut aller Nationen in ihrer Verwandtschaft. Ihre Großmutter war Tüblerin.“

„Natürlich. Daher auch! Nehndorf wollten Sie das Bild gefälligst weiter geben? Glaube nicht, daß es Kirchmeister für Sie zum Andenken bestimmt hat.“

Graf Nehndorf sah mit ordentlich träumerischem Blick auf.

„Hat sie keine Schwester?“

„Nein, einziges Kind“, lachte Adam und nahm das Bild der schönen Geliebten wieder an sich, es auf seinem Herzen zu bergen.

„Auf die lohnt es freilich zehn Jahre lang zu warten und zu hoffen.“

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 64 des
Podzer Tageblatt

Ihr Nekrolog.

Von
Victor Gahn.

Schon seit neun Monaten lag sie krank darnieder. Die erste Nachricht von ihrer Erkrankung war durch die plötzlich eingetretene Repertoirstörung in's Publikum gedrungen. Später brachten auch die Journale in kurzen Notizen die Mittheilung, daß die kleine Karin wahrscheinlich infolge einer Erkältung seit einigen Tagen an das Bett gefesselt sei. Hoffentlich werde die jugendkräftige Natur der talentirten Künstlerin die kleine Indisposition bald überwinden, es dürfte voraussichtlich rasch wieder besser und sie der Kunst und deren Freunden zurückgegeben werden u. s. w.

Es wurde aber nicht besser.

Karin ging es, wie es vielen Kranken zu gehen pflegt. Anfangs bildete ihre Erkrankung das Tagesgespräch, man bedauerte sie, zog täglich Erkundigungen über ihr Befinden ein — aber als letztere immer gleichförmig lauteten, wurde dies ihren Bewunderern und guten Freunden etwas langweilig. Die Anfragen, die in Karins Wohnung einliefen, wurden immer spärlicher und einige Wochen nach ihrer Erkrankung war Karin beinahe vergessen.

Aber nicht von allen; vom alten Martin ganz gewiß nicht. Der alte Martin war ein Männchen von kaum vier Fuß Höhe, welches meistens ganz abscheulich von schlechtem Tabak zu duften pflegte, aber im übrigen den Beweis lieferte, daß auch ein kleines Wesen ein großes Herz besitzen könnte, ein großes, gutes und frommes Herz, in welchem die Erfahrung eines Greises mit der Unschuld eines Kindes gepaart war. Auch in seinem Verhältnisse zur kleinen Karin hatte sein gutes Herz dabei den Takt geschlagen. Martin war nichts Geringeres als der Souffleur der Bühne, auf welcher Karin den ersten Blüten- und Blumenregen enthusiastischer Huldigungen empfangen hatte, und als sich einmal von einem auf die Bühne geworfenen Lorbeerkränze ein kleines Blättchen ablöste und dasselbe in den Souffleurkasten fiel, drückte es der alte Martin an die Lippen und weinte darauf eine Thräne. Wer hätte dem Alten eine so poetische

Regung zugetraut? Freilich hatte er in diesem Augenblicke gelaubt, die Lorbeerkränze und Rosenbouquets, welche eben zu Karins Füßen lagen, galten eigentlich ihm, dem alten, Kleinen, in seinem Kasten versteckten Martin. Denn er war es ja gewesen, welcher die junge Künstlerin aus der Morgendämmerung ihres stillen Daseins auf jene Mittagshöhe künstlerischen Schaffens gehoben, welche sie mit stolzer Siegesgewißheit bald einzunehmen und zu behaupten verstanden hatte — bis sie einem tückischen Feinde weichen mußte.

Einem tückischen Feinde! O mit welchen Schmerzen durchwühlte dieser Karins Brust, welche mit jedem Tage schwächer und schwächer zu werden schien. Und der alte Martin, welcher, als Karin die vielumworbene Künstlerin noch war, nicht den Muth besessen hatte, ihre Freunde zu theilen, sah jetzt stundenlang im Zimmer der Kranken und verächtete all jene kleinen Liebedienste, die nur ein Vater einem geliebten Kinde zu leisten versteht. Er kam zwar oft mit rothgeweinten Augen in die Krankenstube; aber er wußte sich stets mit dem schlechtesten Tabak zu entschuldigen, der ihn noch um sein liebes Augenlicht bringen würde — obgleich er sich schon seit Wochen Karin zu Liebe von seiner Pfeife entwöhnt hatte, denn vom Arzte waren einige Anspielungen gemacht worden, daß der ihm entströmende Tabakgeruch der Kranken nichts weniger als zuträglich sei.

Martin hatte früher selbst nicht gewußt, welches hervorragendes Plaudertalent er besäße. Was wußte er nun der armen Karin nicht alles zu erzählen — vom Theater, dem sie nun schon so lange fern war, von ihren guten Freunden, die sie mit einem Male vergessen hatten, von der wunderschönen, frühlingssonnigen Welt, die sie mit der ganzen Kraft ihres jungen Herzens liebte, ihres Herzens, dessen Vochen schon seit Monaten recht schwach geworden war.

Von einer gewissen Person mußte er ihr jedoch am häufigsten erzählen. Von Alfred. Zum ersten Mal hatte sie Alfred an ihrem Benefizabend hinter den Coullissen, und zwar in ihrer gerade in einen kleinen Blumengarten verwandelten Garderobe kennen gelernt. Er war Redakteur einer hervorragenden Zeitung, und galt als einer der gebildetsten, aber auch gefährlichsten Kunstkritiker der Stadt. Alfred

hatte damals seine Loge verlassen, um sich nach einem Abschlusse der jungen Künstlerin vorzustellen und dieser in schmeichlicher Weise seine Huldigungen zu Füßen zu legen. Wozu den kurzen Liebesroman hier recapituliren? Er nahm einen sehr alltäglichen Verlauf. Die jungen Leute fanden Gefallen an einander; Alfred hatte das junge Mädchen gern, und Karin brachte dem jungen Manne den ganzen Liebeschatz ihres reichen jungfräulichen Herzens entgegen. Im Sommer, Knapp vor Schluß einer sehr anstrengend gewesenen Saison, hatte sie jedoch zu kränkeln begonnen. Alfred hatte seit jeher eine unüberwindliche Aversion gegen bleichsüchtige Personen gehabt. Er brach mit Karin zwar nicht sofort, aber seine Besuche wurden immer spärlicher. Jetzt hatte er sich schon seit mehr als drei Monaten im Zimmer der Todtkranken nicht blicken lassen.

Es waren die ersten warmen Frühlingssonnenstrahlen, die schräg in das kleine Zimmer auf das Krankenbett fielen. Lächelnd schaute Karin in die thränenumflorten Augen des alten Souffleurs, der ihr schmales Händchen umfaßt hielt und sie mit bebender Stimme unterbrechen wollte, als sie mit dem Freunde von ihrem bevorstehenden Tode sprach, mit so ruhiger Heiterkeit, als plauderte sie von dem nächsten Künstlerball, dessen Königin sie zu werden hoffte. Für sie hatte der Tod nichts Furchtbares. Sie hatte sich nichts vorzuwerfen — es sei denn jene einzige große Liebe, die sie zu Alfred gehegt, und um die sie nun das Geschick betrogen. Anfänglich hatte sie darob geweint. Jetzt hatte sie sich die Dinge nüchterner zurechtgelegt — Sie war ja eine Sterbende; ausgehungert, ausgeklungen war für sie das hohe Lied der Liebe.

Und wieder fragte sie nach Alfred. Wann hatte ihn Martin zum letzten Mal gesehen? Gestern. Wo? . . . Im Kaffeehause. . . Und ob er noch immer so hübsch wäre? . . . Martin hat ihn niemals hübsch gefunden. Mit wem er geplaudert? Mit einigen Kollegen. Und — und — ob er wohl an die arme kleine Karin auch ein wenig gedacht? . . .

Martin war nicht Alfreds Freund. Seit Karins Erkrankung haßte er ihn sogar. Aber nicht um alle Schätze dieser Erde hätte er eine Lüge gesprochen, und er antwortete der Kranken:

„Sa er sprach von Dir.“
„D, ich wußte es ja . . . Er wird mich besuchen?“

„Davon sprach der junge Herr nichts.“

„Sa, wovon erzählte er denn?“

„Frag nicht.“

„Warum nicht?“ Er sprach gewiß nicht schlecht von mir. Es war nie Alfreds Art, von einer Frau schlecht zu sprechen . . . wie viel weniger von einer Kranken, Verlassenen, der er einst so nahe gestanden . . . Also sprich, Martin — was erzählte er über mich?“

„Düale mich nicht, Engel . . .“

„Düale Du mich nicht . . . Laß mich nicht lange fragen . . . Mir schmerzt die Brust . . .“

„Du Arme!“

„Bedauere mich nicht — sprich!“

„Ich kann nicht, mein Kind, ich kann nicht.“

„Wie? Du weinst?“

— In der That rannen dem Alten zwei dicke Thränen über die Wangen.

„Du hast mich noch nie belogen, Martin thu' mir die Liebe und erzähle. Aber die Wahrheit! Du weißt, ich würde Dir's ja ansehen, wenn Du lügest. Sprich!“

„Nun, wenn Du es durchaus wissen willst, Karin — er erzählte eigentlich gar nichts, sondern —“

„Sondern?“

„Er las etwas vor.“

„Was las er vor? Was?“

„Er las vor . . .“

„Nun?“

„Deinen Nekrolog.“

Der alte Mann hatte diese letzten Worte nur vor sich hingeklüffelt; aber Karin, deren Auge angstvoll an seinen Lippen gehangen war, hatte ihn verstanden. Im Krankenzimmer war es still geworden, todtstill. Nur die Sonnenstäubchen führten ihre Tänze auf und huschten auf der rosensfarbigen Seidendecke, welche die schwächlichen Glieder der Kranken bedeckten, munter auf und nieder . . .

Martin hatte die Augen zu Boden geschlagen. Er wagte es kaum Karin in's Auge zu blicken. Wie hatte sie die Mittheilung aufgenommen, daß Alfred bereits ihren Nekrolog für seine Zeitung auf dem Schreibtische liegen habe und nur noch die Nachricht von ihrem Tode abwarte, um seine jüngste journalistische Arbeit zu publiziren? Eine Minute schlich träge dahin; da fühlte er einen leisen Druck der Hand . . . Er sah auf und bemerkte Karins Lippen von einem holden Lächeln verklärt.

„Willst Du mir einen Gefallen erweisen, lieber Martin?“

„D Karin!“

„Geh' zu Alfred . . . Willst Du?“

„Er nickte stumm.“

„Und sag' ihm, daß er kommen soll!“

„Ja!“

„Daß er gleich kommen soll, wenn er mich auch einmal sehen will.“

„Kind!“

„Und er soll es mitbringen . . .“

„Mitbringen? Was?“

„Dasjenige, wovon Du sprachst . . .“

„Ich? . . .“

„Nun, meinen . . . Nekrolog.“

„Wie?“

„Ich möcht' ihn gar so gerne hören! Was er wohl über mich geschrieben haben mag? Sa, Martin, selbst auf dem Sterbette bin ich noch eitel . . . Ich lasse ihn bitten, recht schön bitten, ihn mir vorzulesen . . . Er wird mir die Bitte gewähren . . . Sag' ihm, sie käme von einer Sterbenden . . .“

Eine Stunde später saß Alfred wieder vor dem Bette Karin's in dem kleinen Zimmer, das er seit drei Monaten nicht mehr betreten hatte. Martin hatte ihm mitgetheilt, aus welchem Grunde ihn Karin zu sprechen gewünscht . . . und er war gekommen. Noch hatte er kein Wortlein gesprochen; beim Anblick der Kranken schien ihm seine Kehle zugeschnürt. Am liebsten hätte er laut aufgeweint.

. . . Was Karin ihm alles erzählte, hörte er kaum. Es war ihm, als tanzten und funkelten tausend Sterne vor seinem Auge. Er fühlte einen warmen Hauch auf seiner Hand . . . Das war ein heißer Kuß Karin's, den sie auf dieselbe gepreßt. Da war's ihm, als würde dieser Kuß die finstere Nacht erhellen, die ihn seit seinem Eintritte in das Krankenzimmer umfangen hatte, und mit einem Mal war es ihm auch klar geworden, daß sein Herz, welches die arme Kleine längst vergessen zu haben glaubte, für Karin doch noch immer nicht gar so gleichgiltig schlug, als wie er sich selbst gerne eingeredet hätte. Jetzt würde er sein Herzblut dahingeben haben, die Sterbende dem Tode abzurufen.

Wie eine frisch gebrochene Rose, kaum berührt vom verwelkenden Hauche, lag diese jetzt in ihren Rippen. Es schien beinahe, als hätte ihr die Stunde des Wiedersehens mit Alfred all' die wunderholde Schönheit wiedergegeben, welche sie einst verklärt hatte. Sogar eine sanfte Röthe bedeckte für eine Sekunde ihre Wange, als sie lächelnd fragte:

„Also so fleißig bist Du geworden, Alfred? Meinen Nekrolog hast Du beendet? . . . mich nur darin auch recht gelobt? . . . Sieh, ich bin schrecklich neugierig, Alfred . . . Du laßest mir ja stets Deine Arbeiten vor . . . in schöneren, heiteren Tagen . . . Willst Du's nicht auch heute thun, Alfred? . . . Willst Du mir nicht den Nachruf vorlesen, den Du mir gewidmet?“

„Aber Karin! . . . Was fällt Dir ein, mein Kind? . . . Du wirst nicht sterben, Du meine holde blühende Rose! So unerbittlich kann nicht der Tod sein, daß er Dich uns entrippe!“

„Er wird es doch sein, Alfred . . . Was nützt heute das Klagen und Weinen? . . . Ich fürchte ihn ja nicht . . . und ich habe es auch gar nicht nöthig, vor ihm zu erschrecken . . . Aber jetzt erfülle meinen Wunsch, meinen letzten Wunsch, Alfred, und lies mir vor, was Du über mich geschrieben . . .“

Und Alfred las. Ein Lehrer der Vortragekunst wäre mit ihm gewiß nicht zufrieden gewesen . . . Denn seine Stimme wurde nicht selten durch heftiges Schluchzen erstickt, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen — kurz, er las herzlich schlecht. Aber Karin hatte ihn dennoch verstanden.

Während er las, hatte er nicht den Muth befehlen, der Kranken ins Antlitz zu zu blicken, und so auch nicht bemerkt, wie dasselbe immer bleicher und bleicher, die Augen müder und müder wurden und endlich langsam ganz zufielen, wie ihre Lippen sich aufeinander preßten, und über Karin's Antlitz mit einem Mal eine verklärte Ruhe gebreitet lag. Jetzt hatte er das Manuskript sinken lassen, unter Thränen schaute er zu Karin empor — und ein lauter Ausschrei entrang sich seinen Lippen . . .

Martin, welcher im Nebenzimmer gewelt hatte, stürzte in das Gemach und eilte an das Bett der Kranken. Langsam ging die Mürzsonne zu Rüste. Ihre letzten Strahlen färbten purpurn die bleiche Hülle einer Todten und die verstörten Züge eines Mannes, welcher ohnmächtig auf dem Teppich vor dem Bette lag. —

Man wird vielleicht dieser kurzen Geschichte den Vorwurf nicht ersparen können, daß ihr die Pointe fehle. Sei es so! Sie hat dafür den großen Vorzug, wahr zu sein.

Ein harmonisches Finale.

Von

W. Eduard.

An einem heiteren Frühlingstage des Jahres 1698 brachte die kaiserliche Stafette dem Medikus Fischer in Breslau einen wohlversiegelten Brief. Das war in damaliger Zeit fürwahr ein Ereigniß. Deshalb ist die Neugier auch wohl verzeihlich, mit der die 19jährige Tochter, über die Achsel des eifrig lesenden Vaters hinweg, den Brief zu entziffern suchte, der folgenden Inhalt hatte:

„Hochzuverehrender, werther Herr Dheim! Gestrenger Herr Dheim, Ihr werdet gnädigst verzeihen, daß ein Unbekannter es wagt, sich als dero allerunterthänigster neveu einzuführen. Durch einen treuen amico, den Balthasar Müller aus Breslau, den Ihr wohl kennen möget, erfuhr ich im Gespräche, daß Eurer seligen Ehegatten Vater und mein Großvater Brüder waren. Ich bin stolz darauf, einen so berühmten, hochgelehrten Herrn, wie Ihr einer seid, als Dheim zu haben. Mich dünket aber, Ihr braucht Euch meiner auch nicht zu schämen, meine Kunstreise durch ganz Stalia habe ich beendet, meine selbst komponirten Canzonen werden gern gesungen und meine Geige hat einen guten Klang. In den größeren Städten, so ich passire, habe ich schon manch schön Goldstück eingeheimset

und ich hoffe auch in Breslau, wohin ich nunmehr zu kommen gedenke, wird meine neue Art, den Bogen zu führen, allseitig gefallen. So Ihr es möget, werthester Herr Oheim, würde ich nicht unterlassen, Ew. Wohlgeboren meine devoteste Aufwartung zu machen. Ich trübe, so kein Unfall meiner Reise hinderlich ist, Montag vor Ostern in Breslau bei Euch ein. Besagter Balthasar Müller zeigte mir auch das Portrait einer Jungfrau, so Eure Tochter vorstellen soll. Seit ich das Portrait erschauet habe, ist mir arg Unheil widerfahren. Zwei braune Augen schauen mich an bei Wachen und bei Träumen, also daß ich ihnen nicht entriuen mag; und obchon mir der amico dabei eine gar traurige Geschichte erzählte von einem reizenden Trostlöcherlein, das durchaus nicht das seine werden mochte, so erhöhte dies nur den Zauber, so mich gefangen hält. So habet, Herr Oheim, Erbarmen und gebet mir die Erlaubniß, das lebende Bildniß zu schauen, dessen Portrait schon so viel Unheil gestiftet. Bis dahin verharre ich unter den devotesten Grüßen an Ew. Wohlgeboren und wenn sie es gestattet auch an die holde, braunäugige Fee als dero.

Unterthänigster neveu

Matthias Selbst."

"Siehst Du, Ursula," sprach der Vater, "Du hättest nicht sollen so spröde sein zu dem Balthasar Müller. Er wäre keine schlechte Parthie gewesen, der Sohn eines angesehenen Kaufmanns, der schon tüchtig sei, um selbst Handelsverträge in fernem Lande abzuschließen zu können."

"Ach!" erwiderte Ursula mit sichtlichem Spotte, "der arme Balthasar mit pausbäckigem Gesicht mag am Ende dafür schon ganz recht sein, ich — für mein Theil — möchte einmal keinen Vertrag mit ihm machen und damit punktum. Aber," fügte sie plötzlich schüchtern werdend hinzu, "was ist das für eine neue Verwandtschaft, Vater, habt Ihr ein Wissen von dem Matthias Selbst?"

"Doch," entgegnete der Alte, "Deine selige Mutter hat mir von einem Matthias Selbst erzählt, als einzigem Sohne ihres Veters in Nachen. Nun scheint aus ihm ein Künstler geworden zu sein. Du huldigtst ja auch Frau Musika, — soll ich ihm schreiben, er soll kommen, um meine Ursula durch seine edle Kunst zu erfreuen?"

"Wir wollen sehen," sagte das Mädchen und schlüpfte zur Thür hinaus.

Am Abend desselben Tages, als Ursula sich anschickte zur Ruhe zu gehen, blickte sie prüfend in den Spiegel und sie mußte zufrieden sein mit dem Bilde, welches er ihr zurückwarf. Aber ein Künstler mußte sicher auch ein schöner Mensch sein; mit Loden und dunklen Augen, dachte sie sich ihn, und was für zierliche Worte erst in dem Briefe von Matthias Selbst standen! So verstand sie der Balthasar nicht zu sehen.

Der Sonntag vor Ostern war herangekommen. In dem Hause auf der Albrechtstraße beim Medicus Fischer ging es schon am Morgen gar geschäftig zu. Zu Ehren

des Gastes, den man heute erwartete, hatte der Hausherr noch einige befreundete Familien geladen. Es schmeichelte ihm, seinen Freunden Gelegenheit zu geben, einen neuen Künstler, der zudem seiner Familie angehörte, in seinem eigenen Hause bewundern zu können.

Zu den Geladenen gehörte auch der Kaufmann Müller im zweiten Stock desselben Hauses mit seiner Gattin und Tochter Christiane. Als er die Einladung erhalten, hatte er am Schreibtisch gesessen, um an den Organisten von St. Nikolai zu schreiben. Christiane ging Sonntags nämlich stets den weiten Weg zur Pfarrkirche von St. Nikolai, um dem klangvollen Orgelspiel des Organisten Matthias zu lauschen und wünschte nun Unterricht im Gesange bei ihm zu nehmen. Deshalb hatte der Vater den Mann punkt 5 Uhr zu sich bestellt, um das Weitere zu vereinbaren. Um 6 Uhr sollten sie drunten bei Dr. Fischer erscheinen, da konnte die Sache vorher noch erledigt werden.

Pünktlich um 5 Uhr erstieg ein junger, vornehm aussehender Mann die Treppen des Hauses. Als er im ersten Stock angelangt war, öffnete sich wie von selbst eine Thür, unter welcher eine dralle, rothwangige Dirne erschien, die Frage stellend:

"Sind Sie der Herr Matthias Selbst?"

"Freilich bin ich der, — gab der Gefragte zurück.

"Dann bitte ich einzutreten, die Herrschaften erwarten Sie bereits."

Dhne weiteres überschritt der junge Mann die gastliche Schwelle. Nicht lange wahrte es, da that sich die Thür auf und herein kam Dr. Fischer mit derselben Frage, welche vorherhin die Magd dem jungen Mann vorgelegt hatte:

"Also Ihr seid der Matthias Selbst?"

"Gewiß bin ich es in eigenster Person, auf Ihre mir sehr ehrenwerthe Aufforderung, Herr —"

"Ach nennt mich nur Oheim. Meine selige Gattin hat mir ja schon von Euch erzählt, lieber Matthias;" fiel ihm — ihn wohlgefällig musternd — Dr. Fischer in's Wort.

"Sie sind wirklich sehr gütig, ich genos aber leider nicht den Vorzug, Ihre Gattin zu kennen," sagte der junge Mann; der Oheimittel wollte ihm nicht über die die Lippen.

"Euch zu Ehren habe ich noch einige Gäste geladen und ich hoffe, lieber Matthias, Ihr erzeigt mir, wenn Ihr Euch erholt habt, den Gefallen, etwas von Eurer Kunst, Eurem superben Geigenspiel zum besten zu geben."

Matthias kam aus der Verwunderung nicht heraus. Die familiäre Weise ihn zu empfangen, war ihm unheimlich, sonderbar. Er verbeugte sich höflich und sprach:

"Ihre günstige Meinung über mich ist mir schmeichelhaft, — ich weiß gar nicht, wie ich solche verdient habe. Gerne will ich indeß versuchen, Ihren Erwartungen zu entsprechen und werde mich auch eifrig bemühen, Ihrer Demoiselle Tochter von

der Kunst der Musik möglichst viel beizubringen."

"Das könnt Ihr auch beiläufig, erwiderte Papa Fischer. "Aber wo steckt denn das Mädel! Ihr entschuldigt einen Augenblick lieber Nefse."

"Aber ich bin ja nicht" — erlaubte sich Matthias einzuwerfen, doch Dr. Fischer war schon zur Thür hinaus und sofort wurden im Nebenzimmer Stimmen laut: "Ursula, wo bist Du denn? Es ist doch keine Art, den Matthias so lange warten zu lassen." Dr. Fischer trat wieder ein und hinter ihm eine hübsche, zierliche, schlanke Demoiselle in Reifrock und Schnürbrust mit einer Fontange auf dem braunlockigen Köpfschen und lieblichen Schelmengaugen. Der Vater sprach, sie vor Matthias hinführend:

"So, das ist meine Tochter Ursula. Nun schaut sie Euch genug an, — ich überlasse Euch eine Weile Eurem Schicksal, denn die ersten Gäste werden nun erscheinen, die ich zu empfangen bereit sein muß, und damit verschwand er.

Das Anschauen besorgten nun die beiden Leute allerdings aufs beste. Ein Paar tiefdunkle Augen hefteten sich durchdringend auf das Gesicht des jungen Mädchens, die ihre Brauen gar bald in scheinem Erörthen zu Erde senkte.

"Erzählet mir etwas von Italien," begann Ursula endlich, dem stummen Anblicken ein Ende machend.

Matthias gehorchte mit Befremden, sich innerlich befragend, woher die liebliche Fee wohl wisse, daß er vor drei Jahren einen Winter in dem wunnig schönen Lande zugebracht habe. Das eine gab nun das andere; beide thauten mehr und mehr auf und unterhielten sich schließlich, als ob sie schon Jahrelang Bekannte wären und als Dr. Fischer mit den ersten Gästen hereintrat, schien ihnen mit dieser Unterbrechung gar nicht gedient zu sein.

Die Vorstellung begann nun durch den Hausherrn: "Dies — meine werthen Gäste — ist ein lieber Nefse von mir, Herr Matthias Selbst, ein tüchtiger Musiker, der später die Güte haben wird, uns eine Probe seiner Fertigkeit zu geben."

"Aber, aber" — warf hier der verblüffte Matthias ein. —

"Nur nicht zu bescheiden, lieber Nefse," unterbrach ihn Dr. Fischer und weitere Gäste riefen den Hausherrn wieder ab.

Nun wurde es Matthias klar, daß seine Person der Gegenstand einer Verwechslung sei. Ueber den eigentlichen Zusammenhang zerbrach er sich vergeblich den Kopf. — Große Sorgen machte ihm dieser Wirrwar zwar keineswegs, denn er war der ihm aufgedungenen Rolle nicht im geringsten abhold.

Als die letzten der Gäste erschien Kaufmann Müller mit seiner Familie. Er motivirte das späte Kommen mit der Entschuldigung, daß er auf einen Mann vergeblich gewartet hätte, den er auf 5 Uhr bestellt habe, um sich mit ihm wegen des Gesangsunterrichts zu besprechen, den seine Tochter von ihm zu haben wünsche.

„Sie wissen,“ fuhr er fort, „wie mich Unpünktlichkeit außer Fassung bringen kann und ich könnte diesem Organisten Matthias, von dem meine Christel nun einmal partout Unterricht haben will, fast die Thür weisen, wenn er sich schließlich doch noch einfindet. Doch wen haben wir da?“ Und die Vorstellung wiederholte sich.

Ueber unjeres Matthias Züge flog ein Lächeln, denn nun war ihm wenigstens klar, wo er eigentlich hingehört hätte. Er wollte indeß — nach wie vor — die Aufklärung dem Zufall überlassen, denn zwei braune Augen hielten ihn immer mehr gebannt, so daß er gar kein Verlangen trug, den Schleier zu lüften.

Nach dem Abendessen brachte Dr. Fischer eine Geige und regte nochmals Matthias an, ihnen nun den zugesagten Kunstgenuß zu bereiten.

Prüfend besah der Aufgeforderte das schöne Instrument und nach einigen vorausgeschickten Accorden und Läusen rauschte eine der schönsten Violin-Sonaten Corellis durch das Zimmer. Nachdem Matthias geendet, wurde er mit wärmstem, ja enthusiastischem Beifall überschüttet. In wahrcheinlich, man hatte sich nicht zuviel versprochen, — der junge Mann spielte beständig schön. Nun erbat sich das gehobene Publikum ein Lied, denn daß er auch in diesem Sattel fest sitze, habe ihm Ursula schon entlockt und es weiter verbreitet.

Matthias sandte seine dunklen Augen durchdringend in jene Ecke, wo die Tochter des Hauses stand und ihn fast unablässig beobachtete. Dann begann er mit einer weichen, schmelzenden Stimme ein Lied, das ihm sichtlich aus dem innersten Herzen quoll:

„Ich hab' ein holdes Lieb' erschaut
Mit braunem Haar und weißer Haut,
Mit braunen Augen schelmengleich,
Darinnen glänzt mein Himmelsreich;
Mit tiefen Grübchen in den Wangen.
Zu ihr zieht mich ein süß Verlangen
Zu küssen ihr den rothen Mund,
Ihr laßt zu künden noch zur Stund;
Ich hab' ein holdes Lieb' erschaut,
Du holdes Lieb' sei meine Braut!“

Sauchzend in Freude und Wonne waren die ersten Verse erklingen, bittend und doch siegesgewiß die letzten. Diejenige aber, an die das Lied offenbar gerichtet war, hatte die Blicke tief gesenkt. Sa, so hatte sie sich einen Künstler gedacht! Zum erstenmal in ihrem Leben brachte sie es nicht über sich, ihr Trostköpflein aufzusehen und den feurigen Blicken des Sängers zu entleeren; — gesungen war sie für Zeit und Ewigkeit, das fühlte sie wohl, — ihr Muth war dahin, ihre bisherige Zuversicht gebrochen.

Da mit einemmale öffnete sich die Thüre, in deren Rahmen sich ein lächelnder junger Mann in Kniehosen und Haarbeutel zeigte. Ohne Verlegenheit trat er herein, war aber sichtlich überrascht, eine so zahlreiche Gesellschaft vor sich zu sehen.

„Könnte ich“ — so begann er — „meinen Oheim, Herrn Dr. Fischer sprechen? Meine Ankunft hat sich“ — so wandte er sich gegen die Gäste — „leider um einige Stunden verspätet!“ Ich stelle mich der Gesellschaft als Matthias Selbst, Musiker von Bern, vor.“

Der noch eben bewunderte Sänger und Geiger war nun sicherlich nicht der allein Erstaunte. Ursula zog ihre Stirn in Falten und Dr. Fischer blickte von einem der jungen Männer zum andern. Matthias fand indeß seinen Muth plötzlich um Hauptlänge gewachsen und ehe sich die Gesellschaft von ihrem Erstaunen zu erholen und jemand zu Wort kommen vermochte, hat er den Hausherrn und seine Tochter um eine geheime Unterredung.

Nach einiger Zeit, in welcher die Spannung der Gäste aufs höchste gestiegen war, erschienen die drei wieder in sichtlich heiterster Stimmung. Dr. Fischer nahm das Wort und erklärte nun zum großen Gaudium der Anwesenden den Sachverhalt dergestalt, daß der in den zweiten Stock zum Kaufmann Müller bestellte Organist Matthias in Gedanken eine Treppe zu wenig gestiegen sei und daß dieser die Frage des ihm öffnenden Mädchens: „Sind Sie der Herr Matthias Selbst?“ so aufgefaßt habe, ob er der Matthias in eigener Person wäre und er sich ohne weiteres an richtigem Plage gedacht habe. Mehr und mehr sei ihm aber bewußt geworden, daß irgend ein Mißverständnis obliege, was er auch dem Hausherrn — doch ohne Erfolg — mitzutheilen versucht habe; mit der Zeit habe er sich aber in der immerhin eigenthümlichen Rolle gefallen und die Aufklärung dem Zufall überlassen, der nun eingetroffen sei. Diese Erklärung wurde mit großem Jubel aufgenommen und der wirkliche Kesse mit vieler Herzlichkeit begrüßt. Auch sein Eigenspiel gefiel, jedoch schien er nicht jenen weichen, berückenden Ton, der dem Organisten Matthias zu eigen war, zu entfalten, wenigstens gelang es ihm nicht mehr, die zwei braunen Augen, die er in seinem Briefe so enthusiastisch bewunderte, zu erregen.

Weiter berichtet die kleine Geschichte nun noch, daß der Organist Matthias noch recht oft nur eine Treppe in dem wohlbekannten Hause auf der Albrechtstraße erstiegen habe und stets sehnsüchtig erwartet worden sei. Dr. Fischer habe anfangs allerdings sauer dazu gesehen, allein dem Vater gegenüber habe das Töchterchen den braunen Trostköpf wieder aufgesetzt und das Spiel gewonnen. Schließlich sei aber auch dem Papa der tüchtige und liebenswürdige Organist lieb und werth geworden und das endliche „So und Amen“ gar gerne gesprochen worden.

Bunte Chronik.

— Unter der Spitzmarke: „Eine ganze Familie irrsinnig“ schreibt man aus

Scheibbs in Nieder-Oesterreich Folgendes: Bei der Bezirkshauptmannschaft erschien der Bürgermeister der Ortsgemeinde Rainberg und erstattete die Anzeige, daß dort eine ganze, aus fünf Personen bestehende Familie irrsinnig geworden sei. Zwei Aerzte begaben sich in Folge dieser Meldung mit zwei Irrenwärtern und Gendarmen nach Rainberg. Als die Herren beim betreffenden Hause anlangten, fanden sie dasselbe von einer zahlreichen Menschenmenge umlagert, welche erzählte, daß man schon seit einigen Tagen keinen Rauch aus den Schornsteinen habe aufsteigen sehen und daß das fortwährende Brüllen des Viehes beweise, daß dasselbe nicht gefüttert werde. Die Ersten, welche sich in die Nähe des räthselhaften Hofes gewagt, seien von den Bewohnern desselben mit Verwünschungen und entgegengekehrten Gegenständen, ja selbst mit einem Schusse empfangen worden, welcher einen Bauer verletzete. Der Bürgermeister sprach auch die Vermuthung aus, daß ein Verbrechen geschehen sei, da ein Bauernmädchen Namens Anna Bram vermißt werde. Man unternahm nun einen regelrechten Angriff auf das Haus, wobei die Beamten von einigen handfesten Bauernburschen unterstützt wurden. Die Herren drangen in das Vorhaus und die Küche ein und wurden von einem Schusse empfangen, welcher glücklicherweise Niemanden beschädigte. Nun entspann sich ein fürchterlicher Kampf zwischen den Beamten und den Irrenwärttern, wobei einer der Irrenwärter verletzt wurde. Die Irrenwärttern, welche furchtbar schrieen, wurden schließlich überwältigt und gefesselt. In einer Ecke der Wohnstube kauerte das vermisste Mädchen, Anna Bram; dasselbe lebte, war jedoch furchtbar erschöpft und nahe daran, dem Schicksal ihrer Peiniger zu verfallen. Sie erzählte, daß sie die Familie vor drei Tagen besucht habe und sofort festgehalten worden sei und dann Alles mitmachen mußte, was die Irrenwärttern trieben. Drei Tage hindurch lebte die Familie nur von Brot und Kapseln und genoh dann gar nichts mehr. Tag und Nacht wurden unter Schreien die Heiligen angerufen, der Teufel und Alle, die mit ihm im Bunde stehen, verwünscht. Ganze Nächte verbrachte die Familie knieend und das Kreuzkrüß küssend. Die Unglücklichen sind der 58jährige Josef Artner, Wirtschaftsbesitzer, sein 27jähriger Sohn und drei Töchter im Alter von 20 bis 25 Jahren. Dieselben galten stets als abergläubische Leute; der religiöse Wahnsinn war aber erst seit einer Woche bei ihnen aufgetreten, sie glaubten sich nämlich von einem alten Mütterchen „berbert“

— Schnell gefunden. Student am Telegraphenschalter: „Hier das Telegramm an meinen werthen Alten: „Prüfung glänzend bestanden. Schicke sofort Geld!“ Wieviel beträgt es mit der Adresse?“ „Sechszig Pfennige; aber Sie können noch ein Wort beifügen.“ Student: „So! Dann telegraphiren Sie gefälligst: „Schicke sofort viel Geld!“

genannten Verfahren des Aufhäufens der feinsten Kohlen unbenutzt zum Schornstein hinausschießen.

Bei Entleerung der Sammelbüchsen im ersten Bezirk des Bodmer Wohlthätigkeitsvereins wurden folgende Beträge vorgefunden: In der Actien-Bräuerei Karl

Anstalt's Erben	Rs. 43.35
bei Herrn Rob. Wiedermann	9.30
„ „ W. Kretschmer, Restaur.	1.40
„ „ Carl W. Gehlig (Filiale)	87
bei Herren Gebr. Gehlig, Brauerei	16.30
in der Handelsbank	58
bei Herrn W. Müller, Deutsches Hotel	1.53
„ „ Ferd. Meyer	59
„ „ Grussgrynski, Notar	53
„ „ Dennbort, Restaurateur	1.16
„ „ F. Feder, Fleischermeister	29.55
„ „ Ramocki, Notar	59
„ „ Maternicki, Untersuchungsrichter	9.40
„ „ Horblysta	1.97

In der hiesigen St. Johannis-Kirche findet am künftigen Dienstag, den 7. (19.) März, d. Z. Vormittags um 11 Uhr die Wahl des Pastor-Diakons für die hiesige evangelisch-lutherische Johannis-Gemeinde statt.

Unfall. Ein in einer unweit der Konstantiner-Chaussee belegenen Windmühle angestellter Müllergehilfe hatte vorgestern beim Abladen von Getreide das Unglück, von einer ziemlich hohen Treppe herunterzufallen und sich einen Beinbruch zuzuziehen.

Wie macht man überschwemmte Brunnen, Keller und Wohnräume wieder nutzbar? Die Ueberschwemmung der Brunnen ist namentlich auf dem Lande von sehr bedenklichen Folgen begleitet. Der Brunnen befindet sich hier zumeist in nächster Nähe der Düngergrube, und bei Ueberschwemmungen wird der Inhalt der Letzteren wohl meist in den Brunnen geleitet, der dann den Sammelort für alle möglichen Krankheitsstoffe bildet. Mit einem Auspumpen des Brunnen allein ist wenig erreicht, da das verpestete Sickerwasser den Brunnen doch bald wieder verunreinigen würde. Dr. Frank empfiehlt nun die desinfizierende Wirkung des Broms der Sache dienlich zu machen. Man besetzt, nachdem der Brunnen möglichst ausgepumpt ist, über der Brunnenöffnung eine irdene Schüssel, in die man 50 bis 100 Gramm festen Broms (das kg ist zu 5 Mk. in den Droguenhandlungen käuflich) schüttet. Das Brom dampft an der Luft auf, überströmt den Rand der Schüssel, fällt in den Brunnen und zerstört dort nicht nur die Fäulnisgase in dem wasserleeren Raum, sondern desinfiziert auch das Wasser und zwar in der ganzen Höhe des Wasserstandes, weil das bromische Wasser spezifisch schwerer ist, wie das gewöhnliche und in Folge dessen die ganze Wasserfülle durchdringt. Das Wasser nimmt dabei allerdings einen leisen Bromgeschmack an, der aber bald wieder vergeht. Im Uebrigen ist das Mittel vollständig unschädlich. — Lagerkeller kann man auf ähnliche Weise desinfizieren. Man stellt hier die Schüssel mit dem Brom einfach auf den Erdboden. — Bei Wohnräumen handelt es sich vor Allem darum, alle die Stoffe, die von dem Wasser durchströmt sind und die das Wasser zurückhalten, zu entfernen. Man wird somit namentlich die Dielen ausreiben und das zwischen den Balkenlagen befindliche Füllmaterial beseitigen müssen, ebenso empfiehlt es sich, den Fuß von den Wänden abzuschlagen, alsdann müssen die Räume mit Kalklöcher tüchtig geheizt werden. Es gilt nun aber nicht blos, die Feuchtigkeit durch die Hitze aus dem Mauerwerk u. s. w. herauszuziehen, sondern auch, und das ist fast noch wichtiger, die mit der Feuchtigkeit erfüllte Luft möglichst schnell zu entfernen. Zu diesem Zweck kann man in den Räumen kleine Mengen gewöhnlichen Schlepplpulver ausbläsen lassen. Daß dabei die Fenster geöffnet sein müssen, ist selbstverständlich. Anwendung wasseranziehender Salze und des gelöschten Kalkes zum Austrocknen ist ungenügend, da die Wirkung eine zu geringe ist; z. B. können 28 Pfund gelöschten Kalkes nur 18 Pfund Wasser anziehen.

Gut abgeführt. Ein in einem hiesigen größeren Fabrikcomptoir beschäftigter Buchhalter wurde am Freitag Abend gegen 11 Uhr an der Ecke der Promenaden- und Benediktenstraße von einem plötzlich auftauchenden Herrn um Feuer gebeten. Schon wollte er, ohne Arges zu denken, diesem Ersuchen nachkommen, als er bemerkte, daß hinter der kaum drei Schritte entfernten Ecke des Kunitzer'schen Bauplatzes ein Gesicht hervorlugte. Blüchneil durchschob ihn nun der Gedanke, daß es hier auf seine Verabreichung abgesehen sein könne und so zog er es vor, seinem rauchlustigen Gegenüber anstatt Feuer einen wuchtigen Schlag mit seinem Knotenstock über das Gesicht zu ziehen und die Flucht zu ergreifen, die ihm auch gelang.

Ein neuer Briefverschluss. Wie Jedem bekannt, ist es ein Leichtes, mit Gummi oder Mundlad verklebte Briefumschläge zu öffnen, dazu gehört nur etwas Wasserdampf. Man kann aber auch ohne alle große Mühe versiegelte Briefe unbenutzt aufmachen, zumal bei Siegelad geringerer Güte. Dazu genügt eine entsprechend erwärmte Messerklinge. Man darf also sagen, das Briefgeheimniß sei eigentlich nur durch die Schere gewahrt, welche glücklicherweise die meisten Menschen von dem Deffnen fremder Briefe abhält, sowie auch in manchen Fällen durch die gesetzlichen Bestimmungen. Unter diesen Umständen ist ein zuverlässiger Briefverschluss, bei welchem jeder unbefugte Deffnungsversuch die Zerstörung des Umschlages nach sich zieht, als ein dringendes Bedürfnis anzusehen. Dies veranlaßt die „Tägl. Absh.“, auf den von der französischen Societé pour l'encouragement de l'industrie nationale, d. h. von einer sehr angesehenen Körperschaft sehr günstig begutachteten Briefverschluss von Blanzay und Poure in Boulogne-sur-Mer hinzuweisen. Der Verschluss erinnert an jene Knöpfe, welche man ohne Nahrungsbefestigung kann, weil deren Stiel sich umklappen läßt. Er besteht aus einer dünnen Kupferscheibe, die an ihrem Umfang und in ihrer Mitte eine Anzahl umlegbarer Krampen trägt. Zur Befestigung derselben, derart, daß die Krampen sich umlegen und die Verschlussklappe mit dem übrigen Theil des Umschlages fest verbinden, dient ein zierliches Werkzeug und es erfordert die Arbeit nicht mehr Zeit, als die Anbringung eines gewöhnlichen Siegels. Die Fabrikanten versehen die Kupferscheibe, welche nur zwei Dezigramm wiegt, mit den gewünschten Buchstaben, Worten, Wappen u. s. w.

Alle Freunde des Eisports seien hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß sowohl auf dem Eyskistenplate als auch im Waldschloßchen heute nochmals Eisvergnügen stattfinden. Da die Herrschaft des Winters trotz seines für die vorgerückte Jahreszeit ungewöhnlich strengen Gesichts — wir hatten gestern Morgen 11 Grad Kälte — unmöglich noch lange andauern kann, so mögen die Freunde des Schlittschuhlaufens die letzten Stunden noch gut ausnützen.

In Saale des Paradieses tritt heute Abend die Gesellschaft Matula auf, welche bisher im Variete-Theater engagirt war und auf dem Gebiete der Gymnastik und Equilibristik wirklich staunenerregendes leistet.

Kleine Notizen.

Von autoritativer Seite wird dem „St. Pet. Herald“ mitgeteilt, daß Kaiserin Elisabeth sich bereit erklärt hat, der kaiserlichen Bank für auswärtigen Handel die von diesem Institut dem verstorbenen Fürsten Peter Sagn-Wittgenstein geliehene Summe von 5 Millionen Rubel ohne jegliche gerichtliche Prozedur zurückzuführen.

Der Brand des Buchhauses in Kassel, von dem wir berichteten, hat doch einen schlimmeren Ausgang gehabt, als bisher allseitig angenommen wurde. Bei der Aufräumung des Schuttes wurden nämlich zwei gräßlich verholzte Leichen aufgefunden, und zwar sind es die zweier Gefangenen, welche nach dem Brande bei der Aufräumung der Büchlingschaar vermisst wurden. Dieselben heißen Grube und Wagner und wurden als Schuhmacher beschäftigt. Vier andere Sträflinge sind noch in letzter Minute von der Feuerwehr mit eigener Lebensgefahr vom sicheren Feuererde gerettet worden.

In Forst haben sich zwei Sechsbänder des dortigen Realgymnasiums erschossen, Beide im Alter von 16 Jahren.

In der Rottweiler Pulverfabrik wurden durch die Entzündung zweier Werke, laut „Börs. Z.“, 7 Personen verletzt, 2 schwer.

Von einem eigenartigen Selbstmord meldet die Wiener „Presse“ aus Klausenburg in Siebenbürgen: „Lieutenant Karl Rangefus vom Regimente Karl von Rumänien besah am Sonnabend Nachmittag um 2 1/2 Uhr einem Infanteristen, auf ihn zu schießen. Der Soldat wagte es nicht, den Befehl unerfüllt zu lassen, stellte sich drei Schritte weit von dem Lieutenant auf und gab auf Befehl einen Schuß aus dem Mannlicher-Gewehr ab. Lieutenant Rangefus sank tödtlich getroffen zu Boden und starb wenige Minuten darauf. Der Unglückliche ist der Sohn des in den Ruhestand getretenen FML. Rangefus.

Wie wir bereits mittheilten, ist die Kathedrale von Sevilla mit völligem Untergange bedroht. Es droht ein so bedeutender Theil des alten Baues den im Sommer vorigen Jahres eingestürzten Bögen und Pfeilern nachzufolgen, und die Gefahr ist eine so große, daß jeder Gedanke an eine theilweise Ausbesserung aufgegeben werden muß. Graf Aiquena, als Leiter der obersten zuständigen Behörde, hat laut „Frankf. Z.“, dem spanischen Ministerrath einen langen Bericht vorgelegt, welcher dahin geht, daß eine „Rekonstruktion“ der ganzen Kathedrale notwendig sei. Die Summe, welche hierzu erforderlich ist, wird auf mindestens elf Millionen Francs angegeben, und dabei erscheint es noch höchst zweifelhaft, ob sich selbst durch dieses Opfer das Gebäude wird erhalten lassen. Der Ministerrath hat zunächst einen zweiten Ausschuss mit dem Auftrage ernannt, die Frage nochmals beschleunigt an Ort und Stelle zu prüfen. In allen künstlerischen und kunstliebenden Kreisen Madrids herrscht begreiflicherweise ob der täglich aus Sevilla eintreffenden verzweifelten Nachrichten die größte Aufregung. Jedenfalls werden sich die Kortès sofort nach ihrem Wiederzusammentritt mit der Angelegenheit,

die durchaus als eine nationale angesehen wird, befassen.

Auf eine schreckliche Weise ist der Zugführer Petersen aus Dornmund ums Leben gekommen. Während der Fahrt zerquetschte ihm eine Telegraphenstange den Schädel. Man hatte bemerkt, wie Petersen vom Wagen sprang, hielt den Zug an und schaffte den Verunglückten in das städtische Krankenhaus, wo er anderthalb Stunden später starb.

Auf der französischen Nordbahn fanden unlängst zwei Unglücksfälle statt. Es stießen auf der Linie von Valenciennes nach Raubauge zwei Züge zusammen, wobei der Zugführer getödtet und ein Zugführer und fünf Reisende mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Ferner stieß bei der Abfahrt eines Zuges aus dem Pariser Nordbahnhof der abfahrende Zug mit einem anderen zusammen. Acht Reisende wurden verwundet, darunter ein Offizier.

In Ransau City sind die Ställe der Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft gänzlich niedergebrannt. Das Feuer griff so rasch um sich, daß fünf Staltnetze und 87 Maulesel in den Flammen umkamen.

Telegramme.

Petersburg, 15. März. König hat den Preis der Raffinade ohne Unterschied auf die Qualität um 15 Kop. pr. Pud erhöht.

Berlin, 15. März. Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge ist seitens des Ministeriums des Innern ein Normalregulativ betreffend die Erhebung von Abgaben für öffentliche Lustbarkeiten aufgestellt worden.

Berlin, 15. März. Die „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben: Die Zunahme von Seerückfällen und die damit verbundenen Verluste an Menschenleben, die von den zuständigen Seeämtern auf die mangelhafte Ausrüstung der Schiffe mit Booten und sonstigen Rettungsgeräthen zurückgeführt werden, haben den Reichskanzler veranlaßt, die gesetzliche Regelung der Ausrüstung der deutschen Kauffahrteischiffe mit Booten wieder aufzunehmen. Der diese Frage regelnde Gesetzentwurf entspricht im wesentlichen dem im Jahre 1878 vorgelegten.

Wien, 15. März. (Nord. Tel.-Agent.) Das hartnäckig verbreitete Gerücht vom Selbstmorde des Königs Milan wird entschieden dementirt.

Der König verläßt am Montag oder Dienstag Serbien.

Wien, 15. März. Die ungarischen Oppositionsblätter entstammende Nachricht über militärische Vorbereitungen Oesterreich-Ungarns an der serbischen Grenze, welche trotz von autorisierter Seite bereits erhobenen Widerspruchs von neuem verbreitet worden ist, wird in kompetenten Kreisen als vollständig erfunden und durchaus unbegründet bezeichnet.

Paris, 15. März. Die Majorität der Kammer für die Verfolgung von Laquerre, Laifant und Kurquet bestand aus 317 Republikanern, die Minorität aus 162 Conservativen, 17 Boulangisten und 35 Republikanern. 49 Deputirte enthielten sich der Abstimmung oder fehlten. Bis heute früh war keine weitere Verhaftung erfolgt. Die meisten republikanischen Journale billigen die Ermächtigung. „Pais“ und „XIXme Siècle“ bedauern sie als antiliberaler Maßregel; die konservativen Blätter werfen den Republikanern vor, dieselben hätten mit ihren Prinzipien gebrochen. Das boulangistische Blatt „La Presse“ nennt den Tag einen für den Boulangismus wunderbar guten; dessen Wahlprogramm sei vervollständigt. „Clairon“, das Organ der Patriotenliga, sagt, jetzt habe Boulanger das Wort, er müsse zum Lande sprechen.

Paris, 15. März. Kriegsminister Freycinet verzieht neben seinem Ressort interimsweise das Marineministerium, welches durch den plötzlichen Tod Saures erledigt ist.

In den Arrondissements Lille und Cambrai striken die Arbeiter aufs neue. In Doubaix wird ein allgemeiner Strike, der etwa 100,000 Arbeiter umfassen würde, befürchtet. Auch die Lage in Armentières ist wieder eine ernstere geworden.

Paris, 15. März. Die gestrige Kammer Sitzung war äußerst stürmisch. Sie endete erst um 7 1/2 Uhr Abends. Sewastir und Le Hérisse wurden mit der Censur belegt. Laquerre's Rede war äußerst heftig. Er betheuerte den Republikanismus der Boulangisten: „Wir wollen nur die Republik zu einer gefunden machen, sie von Euch und

der jetzigen Verfassung befreien. Wir haben das Volk für uns, Ihr seid Rebellen gegen das allgemeine Stimmrecht, Ihr wollt Euch wegen der Wahl Boulanger's rächen.“ Der Berichterstatter Arène machte bissige Bemerkungen über den Verkehr Boulanger's und seiner Anhänger mit der Aristokratie und den Bonapartisten. Er beschuldigte die Patriotenliga, auf den Bürgerkrieg hinzuwirken. Cassagnac rief aus: „Seht offen zuwerke, schlagt das Haupt, stellt Boulanger vor Gericht!“ — Ein Gericht besagt, die Verhaftung Raquet's, Turquet's, Laguerre's, Laifant's, Déroulede's und Richard's, des Secretärs der Patriotenliga, siehe bevor.

London, 15. März. Das „Bureau Reuter“ meldet aus Malta: Das bei Comino gestrandete englische Panzerschiff „Sultan“ ist gesunken.

Rom, 15. März. Anlässlich des Geburtsfestes des Königs gab der Ministerpräsident Crispi ein Diner, zu welchem die Diplomaten, die Minister und die Präsidenten beider Häuser des Parlaments geladen waren. Der Doge des diplomatischen Corps, Botschafter Graf Uexküll, brachte einen Trinkspruch auf den König, Crispi denjenigen auf die Oberhäupter der verbündeten und befreundeten Nationen, auf deren Glück, sowie auf das Glück ihrer Völker aus.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Heuser aus Berlin. — Landmann aus Pürth. — Laaki aus Czestochau. — Sittenfeld aus Thorn. — Kuck aus Warschau. Hotel Victoria. Herr Herz aus Czestochau. — Inwald aus Bendzin. — Plawski und Lalzan aus Dünaburg. — Dawidowski aus Wilna. Hotel Manneufel. Herr Matrasow aus Petrikau. — Rosenblum aus Warschau. Hotel de Pologne. Herr Dabrowski, Ginsberg, Pinkus, Kohn, Milobędzki und Apfelbaum aus Warschau. — Strzelecki aus Kremolin. — Popowski und Deduliu aus Petrikau. — Nusinow, Bobab, Wasilkow und Stokowski aus Piskowice.

Notizen.

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 9. bis 16. März.

(Evangelische Confession.)
(Alle Kirchlich-Gemeinde.)

Tausen.	Todesfälle.			
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
6	17	—	4	5

Während dieser Zeit wurden 2 todtgeborene Kinder angemeldet.

Verstorbene.

Elfriede Martha Klausner 8 Monate, Gustav Hortweber 5 Monate, Pauline Ratte 38 Jahre, Lydia Aurelie Hermanns 18 Tage, Selma Reuther 6 Jahre, Magdalene Häuser 70 Jahre, Marie Emilie Runge 43 Jahre, Eduard Hoffmann 2 1/2 Jahre, Julianne Hamann 64 Jahre, Alexander Bornmann 3 Monate, Alexander Schwante 6 Monate, Elsa Martha Hamann 5 Monate, Emilie Feine 81 Jahre.

Okowit-Preis.

Warschau, den 15. März 1889: 78% mit Accise Kop. zu 9 1/2%, Verhältnis des Carnie zum Wedro 100—307 1/2, En gros pr. Wedro 820—826—267—269) 2%, Details-Preis p. „ 832—838—271—273) Aufschlag

Für (80)

Taube u. Schwerhörige.

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit und Ohrengeräuschen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung desselben in deutscher Sprache Jedem gratis zu übersenden. Adr.: Nicholson, Wien IX., Kollingasse 4.

Coursbericht.

Berlin, den 16. März 1889.	
100 Rubel =	216 M. 60
Ultimo =	216 M. 50
Warschau, den 16. März 1889.	
Berlin	46 35
London	9 43
Paris	37 60
Wien	77 90

Die Bürsten- und Pinsel-Fabrik

von **Nestvogel & Sauer,**

Ecke Petrikauer- und Grüne-Strasse Nr. 786,
empfehlen als Spezialität:

Maschinen-Bürsten,

ferner auch jegliche andere Sorten
Bürsten für Toiletten- und Haus-Bedarf,
ebenso Pinsel jeder Art.

Bestellungen werden prompt, schnell und zu möglichst
soliden Preisen ausgeführt.

Comptoir und Lager

befindet sich jetzt Cegielniana-Strasse Nr. 38, Haus D. Dobranicki & Co.
JAMES LANDAU.

Dresdner Strickmaschinen-Fabrik Laur & Timaeus, Loebtau-Dresden,

älteste und größte deutsche Strickmaschinen-Fabrik.
Alleinige Fabrikanten der Viktoria-, Concordia- und
Union-Strickmaschinen.

Höchste Anerkennungen und Prämiierungen auf Ausstellungen.
Vielfache Patentirungen auf die neuesten Constructionen.

Alleiniger Vertreter:

JULIUS SEILER, LODZ,
Andreas-Strasse Nr. 761 b, Haus Carl Eisert.

Wichtig für die Herren Bürger und Fabrikanten!

Peter Bertermann,
qualifizierter
Zimmermeister der Warschauer
Zinnung und Bau-Unternehmer,
welcher viele Reglerungs- und Privat-Bauten
ausführte, übernimmt neue Bauten als auch
Reparaturen in Lodz und in den umliegenden
Städten und Gütern gegen Baar- und
Ratenzahlungen zu mäßigen Preisen.
Geschäfte Aufträge nimmt ent-
gegen Herr Adam Szefner, Lodz,
Petrikauerstrasse Nr. 276.

1888er

gefottene Preiselbeeren in Zucker,
Magdeb. Sauerkohl,
gefottene Tomidoren,
Ia. ung. Pflaumenmuss,
Pfeffergurken,
Sauerkirschen und Bohnen

empfehlen
H. MAEDER,
jetzt Konstantinerstrasse Nr. 321 g.

Stärke „Lozowatka“

(Mais-Stärke)
(aus d. Fabrik Bar. Wrangiol in Lozowatka)
ist die beste und sparsamste von allen.
Zu haben in größeren Handlungen,
welche Stärkemehl verkaufen. (25-25)

Die Apotheke von W. Borejsza

ersucht hiermit ihre werthen Sodawasser-
Consumenten, vor dem 1. April d. J. die
entnommenen Syphon's sammt den be-
treffenden Quittungen zurückzugeben zu wollen,
um dieselben gegen neu einzuführende Syphon's
mit eingebraunter Firma einzutauschen, welche
künftighin ausschließlich circuliren werden.
Spätere Reclamationen können nicht
berücksichtigt werden. (6-1)

Bauplatz

zu verkaufen.

Ein sehr günstig im westlichen Stadt-
theil gelegener Bauplatz, der sich sowohl für
Privatbauten, wie auch zur Anlage eines
Fabriketabliements eignet, ist unter an-
nehmbaren Bedingungen zu verkaufen.
Nähere Auskunft ertheilt R. Matheus in
Lodz, Grunestrasse Nr. 787, sowie Herr
Ostapowicz in Warschau, Chmielna Nr. 31.

Ein Laden

nebst Wohnung
ist vom 1. Juli an zu vermieten.
Srednia-Strasse Nr. 33A.
Näheres beim Hausbesitzer. (8-1)

Bekanntmachung!

Den stimmberechtigten Mitgliedern der
Lodzer ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde
wird bekannt gemacht, daß die
Wahl des Pastor-Diaconus
für die St. Johannis-Gemeinde in der
St. Johannis Kirche am 7. (19.) März,
um 11 Uhr Vormittags stattfinden wird.
Pastor Angerstein.

10 Rbl. Belohnung

bietet dem Finder einer
goldenen
Damen-Remontoiruhr
(der obere Deckel mit Monogramm H. R.)
M. Silberstein,
Dzika-Strasse Nr. 506, 1. Etage.

Wechsel, verschiedene Schuldscheine
u. schon verfertigte Vollziehungsbefehle
(исполнительные листы)
übernehme ich zur sofortigen Einlassung — in
Lodz und anderen Orten — auf eigene Gerichts-
und Executions-Kosten.

Rechtsanwalt Leon Pesches,
Petrikauer-Strasse, Haus „Hotel Polski“.

Eine Lehrerin,
im Besitze eines Zeugnisses über Absolvierung
des Gymnasialkurses, wünscht
Unterricht

zu ertheilen, resp. Kinder für das Gym-
nasium vorzubereiten.
Gefl. Offerten sub M. U. an die
Exped. d. Bl. erbeten. (3-2)

Grosso silberne Medaille. (90-11)

FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt
W. Karpiński & W. Leppert,
Warschau.
FILIALE in LODZ:
PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,
HAUS L. MEYER.

Geschäfts-Verkauf.

Das nachweislich rentable
Colonialwaaren- und
Tabak-Geschäft
im Hause Schultz, Ecke der Bielona- und
Wulzanska-Strasse Nr. 787 a,
ist zu verkaufen.
Näheres daselbst. (3-1)

Der Saal

des Concerthauses
ist zu Privat-Festlichkeiten,
wie Hochzeiten u. gegen mäßigen Preis
zu vergeben.
Gleichzeitig wird bemerkt, daß bei is-
raelitischen Hochzeiten eine separate koschere
Küche zur Verfügung steht. (3-1)

Paradies.

(Im neuen Saale.)
Sonntag, den 17. März:
Nur eine
Vorstellung
der Künstler-Gesellschaft
Matula.
Specialität in ihren bis
jetzt unübertroffenen
Produktionen,
bestehend in non plus ultra der
Gymnastik der Reizheit, Equili-
bristik und Kautschuk, National-
Länge, sowie Vorführ. der drei-
farbigen Hunde, einzig in ihrer Art.
Komische Pantomimen etc.
Entree: 1. Platz 50 Kop. — 2. Platz 30 Kop.
Anfang 8 Uhr.



Waldschlösschen.

Gute
EISBAHN.

Berein

Lodzer Cyclisten.
Bei günstiger Witterung
Sonntag, den 17. März 1889,
von 3 Uhr Nachmittags ab:

CONCERT

auf der Eisbahn.
Entree 25 Kop.

Concerthaus.

Sonntag, den 24. März 1889

CONCERT

der Sopran-Sängerin
Irena Vincenti,
unter Mitwirkung des Geigen-Virtuosen
Stanislaw Barcewicz und des Pianisten,
Professor Gustav Lewi.
Das Nähere durch Affichen.
Billets sind in der Buchhandlung des
Herrn Schatke zu haben. (6-3)

Harzer
Kanarienvögel.
Gute Schläger
und Weibchen zurucht
empfehlen
A. Bergmann, Restaurateur,
2-1) Potudniowastrasse Nr. 449.

Druck-
und Saug-Pumpen
in 30 verschiedenen Sorten
sind wieder vorrätig bei
Karl Mogk,
Petrikauer-Strasse Nr. 523 (104.)

Wir suchen einen tüchtigen nachternen
Schlosser,
welcher gleichzeitig die Dampfmaschine zu
verfehen hat, zum sofortigen Antritt.
Emde & Co., Färberei.

Eine Wohnung

von 7-8 Zimmern nebst Küche und Zube-
hör, von denen 4 Zimmer auch abgefordert
von den übrigen in einer anderen Etage ge-
legen sein können, in der Gegend vom
Weisterhaufe bis zur Zielna-Strasse incl.,
an der Petrikauer- oder einer in dieselbe
einmündenden Seitenstrasse, wird pr. 1.
Juli von einem pünktlichen Zahler auf län-
gere Zeit zu miethen gesucht. (3-2)
Offerten nebst Preisangabe an die Exp.
d. Bl. sub G. M. Z. 63 erbeten.

Stahlblech-
Roll-Jalousien
eigener Fabrication, in jeder Größe
empfehlen
die Maschinen- und Bau-Schlosserei von
Carl Zinke, Lodz.

DR. ELLRAM,
Petrikauerstrasse Nr. 116,
Haus Warszawski.
Sprechstunden von 9-10 Uhr Vormittags
und von 12-2 Uhr Nachmittags.
Zusammen mit Ruhmphe.



August Fiebiger, Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,

Kirchhof-Chaussee Nr. 64 a,
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Erbgräbnissen und Gräften,
sowie aller Arten Grabdenk-
mäler u. Steinmetz-Arbeiten
in Granit, Syenit, Marmor
und Sandstein,
wie auch guss- und schmiede-
eiserner Grabgitter
in solidester Ausführung.